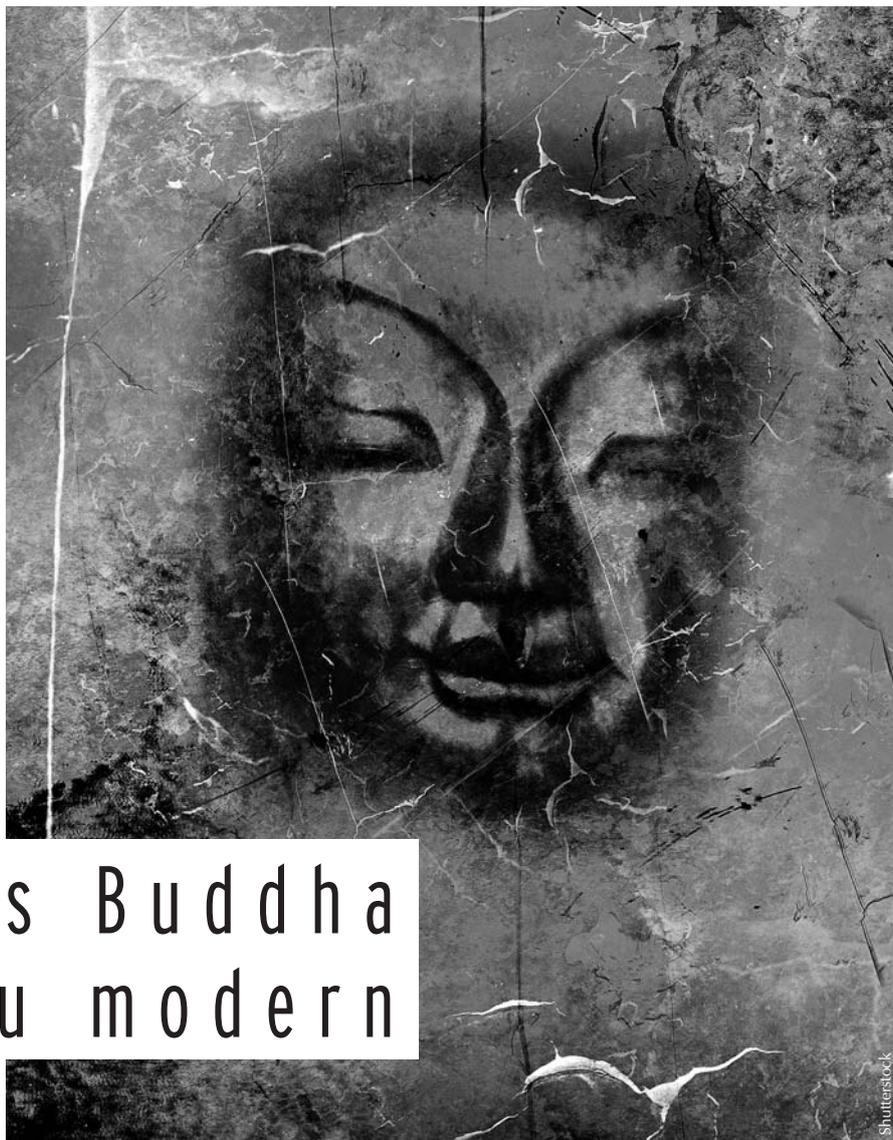




David R. Loy würdigt Batchelors spirituelle Suche und sein Ringen um Erkenntnis. Er kritisiert aber seine Vernachlässigung meditativer Erfahrung sowie die moderne Umdeutung des Buddha und seiner Lehren.



Batchelors Buddha wirkt zu modern

von David R. Loy

Wie alle Phänomene ist auch der Buddhismus der Vergänglichkeit und dem Abhängigem Entstehen unterworfen. Er kam in Asien mit verschiedenen Kulturen in Berührung, was ihn stark veränderte. Heute muss sich der Buddhismus mit einem (post)modernen Westen auseinandersetzen, in dem die Existenz Gottes weithin angezweifelt wird, in dem säkulare Werte vorherrschen und die Wissenschaft uns erklärt, wie die Welt funktioniert.

Wie kann ein moderner Buddhismus auf den besten Erkenntnissen und Werten des Westens aufbauen und dabei buddhistisch bleiben? Die Herausforderung liegt darin, den eigentlichen Dharma von Aspekten der asiatischen Kultur zu trennen, die nicht mehr von Bedeutung sind. Stephen Batchelor hat sich einen Namen gemacht als jemand, der versucht, einen rationalen und empirischen Zugang zum Buddhismus aufzuzeigen. Er plädiert für einen säkula-



ren Buddhismus, dessen Anhänger weniger Wert darauf legen sollen, „Fertigkeiten in Meditation und beim Erlangen ‚spiritueller‘ Erfahrungen zu erwerben“ als „in dieser Welt auf eine Art zu leben, die es ermöglicht, dass jeder Aspekt des Seins gedeiht: Sehen, Denken, Sprechen, Handeln, Arbeiten...“ (Zitiert aus *Bekenntnisse eines ungläubigen Buddhisten*.)

Ich begrüße diese Betonung eines diesseitigen Gedeihens; überrascht hat mich aber die Unterscheidung, denn sind es nicht gerade meditative Praxis und Erwachen, die ein solches Gedeihen erst ermöglichen? Ich fand das Buch ebenso unterhaltsam zu lesen wie anregend zum Nachdenken. Teils Memoiren, teils Reisebericht, teils historische Untersuchung, ist es vor allen Dingen ein offener und sympathischer Bericht einer existenziellen und spirituellen Suche. Die Sprache ist flüssig, präzise und elegant – aber überzeugt hat mich Batchelors gut begründete Sicht des Buddhismus nicht.

Zwischen Hingabe und Skepsis

Die eigentliche Erzählung beginnt mit einem Streifzug seiner spirituellen Suche. Der 19-jährige Batchelor beschloss, Großbritannien zu verlassen, nachdem seine Aufnahme in ein Polytechnikum zum Studium der Fotografie gescheitert war. Er ging nach Dharamsala (Indien) und begann, die Gelugpa-Tradition des tibetischen Buddhismus zu praktizieren. 1974 ließ sich Batchelor als Mönch ordinieren.

Im ersten Teil seines Buches beschreibt Batchelor sein Ringen darum, seine Hingabe an den Dharma mit seiner zunehmenden Skepsis gegenüber den eher barocken Aspekten des tibetischen Buddhismus in Einklang zu bringen. Anrührend ist seine tiefe Verehrung für seine Lehrer, insbesondere für Geshe Dhargyey, Geshe Rabten

und seinen Zen-Lehrer Kusan Sunim, bei dem er später in Korea studierte.

Die Lamas hatten keine Antworten auf seine Zweifel, aber man merkt, dass das intellektuelle Gelugpa-Lehrprogramm ihn stärker beeinflusste, als ihm selbst bewusst war. In späteren Kapiteln wird deutlich, dass sein Zugang zum Buddhismus nach wie vor kognitiv und rational ist. Er ist offensichtlich der Ansicht, dass Meditation zwar wichtig ist, dass aber der Buddhadharma, den wir heute brauchen, kompatibel sein muss mit dem, was die westliche Moderne schon über die Welt weiß.

Batchelors zunehmendes Unbehagen am tibetischen Buddhismus wurde verstärkt, als er den Existenzialismus entdeckte. Er hebt besonders den Einfluss hervor, den die Lektüre von Heideggers *Sein und Zeit* auf ihn hatte. Darin wird ein neuer phänomenologischer Ansatz umrissen, der den üblichen Dualismus von Geist und Körper hinter sich lässt – einen Dualismus, von dem die meisten religiösen Traditionen (einschließlich großer Teile des Buddhismus) infiziert sind.

Batchelor geht nicht auf das ein, was vom buddhistischen Standpunkt aus gesehen das auffälligste Merkmal der westlichen Philosophie, einschließlich des Existenzialismus, ist: Es fehlen kontemplative Praktiken als alternative Formen des Suchens, die dessen begriffliche Spekulationen ergänzen. Im Unterschied dazu enthält der Buddhismus das weltweit größte Instrumentarium an Meditationstechniken, die zumeist als notwendig erachtet werden, um zu „erwachen“ und die Wahrheit des Dharma zu erkennen.

Der Legende nach war der Auslöser für Gautamas spirituelle Suche die Erkenntnis, dass es auch ihm beschiedenen war, alt und krank zu werden und zu sterben. Die Attraktivität des Existenzialismus beruht zum großen Teil darauf, dass er in ähnlicher

Weise unsere Sterblichkeit herausstellt, im Gegensatz zu fast allen Religionen (einschließlich einiger Formen des Buddhismus), die ein Leben nach dem Tode versprechen. Batchelor hält eine solche Todesleugnung für unauthentisch, da sie dieses Leben (im Samsāra) als bloßes Mittel zu einem höheren Ziel („bessere“ Wiedergeburt und Nirvāṇa) abwertet.

Der Buddhismus geht generell davon aus, dass wir unsere Lebensweise ändern können, und zwar nicht indem wir unseren unausweichlichen Tod verdrängen, sondern indem wir uns ihm stellen. Aber was bedeutet dieses Sich-stellen, und wie verändert es uns? Das ist der Punkt, an dem Batchelors modernisierter Buddhismus scharf von den traditionellen Berichten über den Buddha und sein Erwachen abweicht.

Batchelor steht der Doktrin von der Wiedergeburt sehr kritisch gegenüber und fragt sich, ob der Buddha selbst diese überhaupt je gelehrt hat, da sie vermutlich konträr zur empirischen Ausrichtung seiner Lehren steht. Mir ist jedoch aus der Geschichte keine ernst zu nehmende Lehre bekannt, die bezweifelt, dass Śākyamuni die physische Wiedergeburt und das Nirvāṇa als die Erlösung daraus gelehrt hat.

Es fehlen erschütternde meditative Einsichten

Ein Weg zur persönlichen Transformation ist der Große Zweifel, der eine wichtige Rolle in einigen Formen der Zen-Praxis spielt. Er wird kultiviert, bis er zu einer Art Verwirrung „gerinnt“. Batchelor betont die Bedeutung dieses Nicht-Wissens: „Zu sagen ‚Ich weiß es nicht‘, ist kein Eingeständnis von Schwäche oder Ignoranz, sondern ein Akt der Wahrhaftigkeit: ein ehrliches Akzeptieren der Grenzen des Menschlichen angesichts der ‚gro-



ßen Frage nach Geburt und Tod' [...] es ist die Bereitschaft, sich die fundamentale Verwirrtheit einer endlichen, fehlbaren Kreatur als Grundlage für eine Lebensführung zu eigen zu machen, die sich nicht mehr an die oberflächlichen Vertröstungen der Gewissheit klammert.“

„Nicht-Wissen“ hat im Zen eine besondere Bedeutung, aber die Verwirrtheit, die Batchelor sich zu eigen macht, darf nicht mit dem Erwachen

Dies zeigt einen der interessanten Aspekte in Batchelors Zugang zur Praxis. Zu einer spirituellen Tradition gehört eine Erklärung, was die Welt ist und wie man selbst transformiert wurde. Wenn diese Praxis funktionieren soll, muss man sich in gleichem Maße mit dieser Geschichte identifizieren, wie man durch sie motiviert worden ist, d.h. man handelt so, als wäre die Geschichte wahr. Das ist Glauben.

Traditionen stimmen überein, dass Meditation das Ablegen der überkommenen Denkmuster beinhaltet, die unser Selbstgefühl ausmachen. Das Erwachen geschieht, wenn man das Selbst „loslässt“. Dōgen lehrte, das Selbst zu studieren heißt, das Selbst zu vergessen, und sich selbst zu vergessen heißt, sich seiner Nicht-Dualität mit der Welt bewusst zu werden: „Ich kam zu der klaren Erkenntnis, dass der Geist nichts anderes ist als die Berge

„Batchelor scheint immer außerhalb seiner Geschichte zu stehen. Praktiziert er Vajrayāna, fühlt er sich mehr zu Vipassanā hingezogen; praktiziert er Zen, ist er Existenzialist [...] Immer steht er einen Schritt neben dem, was er gerade tut.“

verwechselt werden, das sich als Ergebnis einer dauernden Zen-Praxis einstellt, wenn die Masse des Großen Zweifels sich in eine Erkenntnis auflöst, welche die eigene wahre Natur als „Nicht-Wissender“ enthüllt.

Batchelor gesteht, er habe „keine erschütternden Einsichten oder Durchbrüche gehabt, wie man sie vom Zen kennt. [...] Mir ging es mehr darum, meinen Sinn für das reine Geheimnisvolle des Lebens zu schärfen, so dass es jeden Moment meines wachen Daseins erfüllen und so als Basis für ein offeneres und vitaleres Eingehen auf alles Geschehen dienen konnte“. Derartigen Durchbrüchen steht er misstrauisch gegenüber, da sie so, wie sie traditionell beschrieben werden, auf einen entkörperlichten Geist schließen lassen, an den er nicht glauben kann.

Batchelor allerdings scheint immer außerhalb seiner Geschichte zu stehen. Praktiziert er Vajrayāna, fühlt er sich mehr zu Vipassanā hingezogen; praktiziert er Zen, ist er Existenzialist; kurz gesagt, wenn er Buddhismus praktiziert, identifiziert er sich ständig mit seiner westlich-säkularen Sichtweise – immer steht er einen Schritt neben dem, was er gerade tut. Ich würdige durchaus diesen Außen-seiter- und Gegenspielerstatus, der ihm einen einzigartigen Standpunkt verleiht, aber es drängt sich auch die Frage auf, inwieweit es ihm überhaupt gelungen ist, sich in die buddhistische Praxis zu vertiefen.

Zwar verneint Batchelor weder Nicht-Selbst noch Leerheit, aber die Erklärungen, die er anbietet, sind nur blasse Versionen dieser buddhistischen Prinzipien. Alle buddhistischen

und Flüsse und die weite Erde, die Sonne, der Mond und die Sterne.“

Insofern gibt die Bewusstwerdung von Nicht-Selbst und Leerheit Aufschluss über das Verständnis von Batchelors intellektuellen Schwierigkeiten mit Karma, Wiedergeburt und entkörperlichtem Geist: Ich kann nicht sterben, da „Ich“ nie geboren wurde. Wenn das Selbstgefühl (in heutigem Verständnis) ein Konstrukt ist, dann kommt es darauf an, bis zum „leeren Grund“ dieses Konstrukts zu erwachen.

Batchelor könnte sich auf einen solchen „leeren Grund“ einlassen, aber er würde damit auch das in Frage stellen, was für viele Lehrer – und zwar diejenigen, die für die Weitervermittlung des Buddhadharmas Verantwortung tragen – den eigentlichen Kern der Tradition ausmacht.



Batchelor erschafft seinen eigenen Buddha

Die zweite Hälfte des Buches dreht sich um das Bemühen Batchelors, den ursprünglichen Charakter und den Dharma des Buddha wiederherzustellen, die, wie er glaubt, von dessen späteren Anhängern falsch und verzerrt dargestellt worden sind. Hierzu durchpflügt er den Pāli-Kanon und kommt zu einigen interessanten, wenngleich spekulativen Ergebnissen. Batchelor sieht den Buddha als eine Figur, die mehr kosmopolitisch und welterfahren ist, als sie üblicherweise dargestellt wird.

Batchelors Anliegen ist herauszustellen, worin das Einzigartige in den Lehren des Buddha besteht, das sich von seinem brahmanischen kulturellen Hintergrund abhebt. Er entdeckt vier Grundelemente, die seiner Meinung nach nicht aus der indischen Kultur der Zeit des Buddha abgeleitet sind: das Prinzip des Abhängigen Entstehens, den Lehrsatz der Vier Edlen Wahrheiten, die Praxis der Achtsamkeit und die Macht des Selbstvertrauens. Diese Elemente erlauben ihm, Gautama als säkular zu verstehen.

„Wäre der Begriff ‚säkulare Religion‘ nicht ein Widerspruch in sich, ich würde mich mit Freuden dazu bekennen.“ Für Batchelor scheint Säkularismus ein unproblematischer Begriff zu sein. Er bedeutet, die Welt einfach so zu nehmen, wie sie real ist, wie wir sie erfahren, wenn wir religiösen Aberglauben beiseite lassen, und akzeptieren, was die Wissenschaft herausgefunden hat. Ursprünglich wurde diese minderwertige säkulare Realität nur als ein Ort verstanden, an dem wir uns auf unsere ewige Bestimmung zu Gott vorbereiten. Im Laufe der Zeit ist jedoch die gedankliche Auseinandersetzung mit diesem „höheren“ Lebensziel geschwunden, und wir blieben in einer entheiligten Welt zurück, deren materialistische Natur

nun gänzlich durch Physik, Chemie und Biologie erklärt wird.

Die meisten Varianten des Buddhismus, darunter auch die im Pāli-Kanon dargestellten Lehren Śākyamunis, sehen das geistige Ziel in der Befreiung vom Samsāra und dem Eingehen in das Reich des Nirvāṇa. Kein moderner Gelehrter stellt in Frage, dass dies das Ziel des Weges ist, wie er in den ältesten Texten dargelegt wird, und darin liegt das Hauptproblem für alle Versuche, aus ebendiesen Texten einen eher säkularen und empirischen Buddha abzuleiten.

Eine gewisse Unterstützung für Batchelors Position lässt sich vielleicht im späteren Mahāyāna erkennen, das die Nichtdualität von Samsāra und Nirvāṇa betont. Laut Nāgārjuna sind die Grenzen des Samsāra keine anderen als diejenigen des Nirvāṇa, und somit ist das Ziel des buddhistischen Weges nichts weiter als die Erkenntnis der wahren Natur dieser Welt, „jenseits trügerischer Gedanken“, die nichtsdestoweniger hier und jetzt richtig sein können. Aber es besteht immer noch ein ganz entscheidender erkenntnistheoretischer Unterschied zwischen der Art, in der getäuschte Wesen die Welt erfahren, und der Art, in der eine erwachte Person es tut.

Es ist also vielleicht gar nicht notwendig, zwischen transzendentaler Erlösung vom Samsāra und einer säkularen Welt im heute üblichen Verständnis zu wählen. Worauf es heute ankommt, ist, diese alternativen Wege in einen Gedankenaustausch mit der westlichen Moderne zu bringen.

Fast jeder religiöse Reformator ist bestrebt, zu den ursprünglichen Lehren des Begründers der Religion zurückzukehren, und projiziert doch letzten Endes nur seine persönliche Auffassung auf diese Ursprünge. Auch Batchelors Buddha wirkt zu modern: humanistisch und agnostisch, skeptisch

und empirisch – nicht zufällig eine höhere Version von uns oder zumindest von Stephen Batchelor. Statt sich einen Buddha nach Wunsch zu basteln, indem man ihn aus seinem kulturellen Kontext herauslöst, sollte man akzeptieren, dass auch Buddha Śākyamuni unvermeidlich ein Produkt seiner Zeit war, und wir sollten uns an die schwierigere Aufgabe machen, für uns selbst zu bestimmen, welche Aspekte seiner Lehre für uns heute gültig bleiben.

Wenn ich hier die Probleme mit Batchelors Ansatz herausgestellt habe, so ist das meine Art, dieses wichtige Buch zu würdigen, denn die Fragen, die es so zugespitzt aufwirft, sind von grundlegender Bedeutung für die Zukunft des Buddhismus. Ich bewundere den Mut, mit dem er sich ihnen weiterhin offen stellt in einer Weise, die ihn der Kritik aussetzt, während viele von uns sich nur allzu gern darum herumdrücken.

Der Dialog zwischen dem Buddhismus und der Moderne befindet sich noch im Frühstadium, und es wird noch viele weitere derartige Bücher brauchen, bis unsere globalisierende Zivilisation in der Lage sein wird, klar zu unterscheiden zwischen echten Transformationsmöglichkeiten und Mythen, die für unsere Zeit keine Bedeutung mehr haben. ▀

Aus dem Englischen übersetzt von Bernd Bentlin. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Zeitschrift Tricycle – The Buddhist Review (Herbst 2010), www.tricycle.com

David R. Loy ist Professor für Philosophie an der Bunkyo Universität in Japan. Er ist Zen-Lehrer und Buchautor, schrieb u.a. *Money, Sex, War, Karma: Notes for a Buddhist Revolution*, 2008, sowie *The World Is Made of Stories*, 2010.